



BARBARA
BEUYS Paula
Modersohn-
Becker

Oder: Wenn
die Kunst
das Leben ist

insel taschenbuch

»Ich werde etwas. Ich fühle, dass nun bald die Zeit kommt, wo ich mich nicht zu schämen brauche, wo ich mit Stolz fühlen werde, dass ich Malerin bin.«

Am 20. November 1907 stirbt in Worpswede bei Bremen, kurz nach der Geburt der Tochter, die 31-jährige Malerin Paula Modersohn-Becker. In knapp zehn Jahren hat sie ein gewaltiges Werk geschaffen, anknüpfend an Cézanne, Gauguin und van Gogh, gleichzeitig und in vielfacher Hinsicht vergleichbar mit dem frühen Picasso. Barbara Beuys erzählt spannend von der bisher fast unbekanntten Kindheit in Dresden, von der Ausbildung zur Malerin in Berlin, dem Schauplatz der Avantgarde in Kunst und Literatur, und dem Künstlerdorf Worpswede.

Gegen alle Klischees entsteht ein neues Bild von Paula Modersohn-Becker: eine selbstbewusste Frau, die Nüchternheit mit Spiritualität verbindet, die mit Rilke befreundet ist, Nietzsches *Zarathustra* intensiv studiert, die im Leben und in der Kunst zur Moderne gehört und die auch als Mutter ihre Arbeit als Malerin nicht aufgeben will – eine Pionierin der europäischen Malerei. Fotografien und Farbtafeln illustrieren Leben und Werk.

Zwischen den Konventionen des 19. Jahrhunderts und dem Aufbruch in die Moderne, zwischen dem anmutigen Dresden und dem brodelnden Berlin, zwischen dem einsamen Künstlerdorf Worpswede und der Kunstmetropole Paris, zwischen dem Wunsch nach Familie und der bedingungslosen Leidenschaft für die Kunst – hundert Jahre nach dem frühen Tod der Malerin erzählt Barbara Beuys das spannende Leben von Paula Modersohn-Becker, die mit ihren provokanten Bildern zu einer der ganz Großen der europäischen Moderne wurde.

Barbara Beuys, geboren 1943, studierte Geschichte, Philosophie und Soziologie. Sie arbeitete als Redakteurin u.a. beim Stern und bei der ZEIT. Heute lebt Barbara Beuys als freie Autorin in Köln.

Im insel taschenbuch liegen von Barbara Beuys ebenfalls vor: *Der Preis der Leidenschaft. Chinas große Zeit: Das dramatische Leben der Li Qingzhao* (it 3418) und *Blamieren mag ich mich nicht. Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff* (it 3458)

insel taschenbuch 3419
Barbara Beuys
Paula Modersohn-Becker



Barbara Beuys
Paula Modersohn-Becker

Oder: Wenn die Kunst das Leben ist

*Mit 12 Fotografien
und 16 Seiten Farbtafeln*

Insel Verlag

Für Silke

insel taschenbuch 3419

Erste Auflage 2009

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© Carl Hanser Verlag München 2007

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlages

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35119-1

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Paula Modersohn-Becker wurde einunddreißig Jahre alt. Als sie am 20. November 1907 starb, hinterließ die Malerin rund 750 Bilder und 1400 Handzeichnungen. Obwohl jeder in Familie und Freundeskreis wusste, dass das Malen ihr Leben war, hatte niemand geahnt, wie revolutionär dieses umfangreiche Werk war. Paula Modersohn-Becker erweist sich mit ihren Bildern als eine Vorläuferin der europäischen Moderne, mit Cézanne und van Gogh, mit Gauguin, Matisse und dem frühen Picasso.

Eine Kindheit in Dresden 1876 bis 1888

Zwölf Jahre eines Lebens sind eine lange Zeit. Zumal die ersten. Im Taufregister der Matthäuskirche in Dresden-Friedrichstadt ist für das Jahr 1876 unter der Nummer 96 mit spitzer Feder eingeschrieben, dass Minna Hermine Paula Becker »den achten Februar, $\frac{3}{4}$ 11 Uhr« geboren und den »17ten April« durch den Archidiakon Frommhold zu Hause getauft wurde. Paula, so wird sie von allen genannt, lebt zwölf Jahre in der Stadt an der Elbe. Eine fröhliche, eine bunte Kindheit inmitten einer großen Familie und einer zahlreichen Verwandtschaft, umgeben von eindrucksvollen Zeugnissen einer anmutigen Kulturlandschaft. Eine einsame, eine träumerisch-tränenreiche Kindheit, in die der Tod kräftige Spuren zeichnet und die Blumen zu ihren Vertrauten werden.

Große Ferien 1886. In Hosterwitz, einem der romantischen Villenorte an den Elbhängen zwischen Dresden und Pillnitz, hat sich Familie Becker in der Villa Angermann einquartiert. (Heute Haus Hoheneichen, ein katholisches Bildungsinstitut.) Weit geht der Blick über den Fluss und das Tal. Der spitze weiße Turm der Kirche »Maria am Wasser« markiert das Ufer, während in der Ferne die Silhouette der Hügel im Dunst verschwimmt. Montag, der 19. Juli ist ein warmer Sommertag. »Wir Vier« nennen sich die älteren Becker-Geschwister gerne – neben Paula, jetzt zehn Jahre alt, sind es Kurt, dreizehn, Milly, zwölf, und Günther, neun Jahre alt.

Diesmal warten die Vier auf die beiden Cousinen Cora und Maidli Parizot, zehn und acht Jahre alt, und auf Freddy von Bültzingslöwen, den zwölfjährigen Cousin, um zu einer nahen Sandgrube zu laufen. Sie wollen dort die tags zuvor begonnenen Löcher tiefer in den Sand hineintreiben. (Das Flurstück ist ungefähr die Nr. 37 unterhalb der heutigen Dresdner Straße, die von Pillnitz über Hosterwitz und Wachwitz parallel zur Elbe Richtung Dresden verläuft.)

Der dreizehnjährige Kurt Becker hat 1886 ein Ferientagebuch ge-

führt: »Die Mädchen zogen ihre Kleider aus, damit sie sich nicht wie am Sonntage so schmutzig machten. Cora hatte bald das allerschönste und tiefste Loch, das Cora sehr gern mit den Schwalbennestern oben am Rande verglich. Parizots mussten bald gehen, deshalb arbeiteten wir desto eifriger an unsern Löchern. Da löste sich eine hohe Sandwand ab und stürzte gerade da, wie Cora ihren Kopf aus dem Loche ziehen wollte, auf uns nieder. Wir waren alle verschüttet. Ich bis fast an den Mund. Milly und Paula bis an die Brust. Milly half uns andern allen, da sie zuerst heraus war. Als wir frei waren, schrie auf einmal Milly: Cora fehlt. Cora ist verschüttet. Ich schickte sie sofort zu Angermann, selbst lief ich ins Dorf und schickte Männer ... aber Freddy hatte Dr. Brauer schon geholt. Ich glaubte fest und sicher, Cora müsse noch leben, aber der Dr. sagte anders, der sagte, sie sei tot. Ein Gehirnschlag hatte ihrem blühenden Leben schon nach einer Minute ein Ende gemacht.« Im Kirchenbuch von »Maria am Wasser« ist unter dem 19. Juli 1886 Coras Tod »durch Ersticken in der Sandgrube« eingetragen.

Paula Becker ist vierundzwanzig, als sie diesen jähen Einbruch des Todes in ihr frühes Leben in einem Brief erwähnt, das erste und einzige Mal: »Sie hieß Cora und war auf Java groß geworden. Wir lernten uns mit neun Jahren kennen und liebten uns sehr. Sie war sehr reif und klug. Mit ihr kam der erste Schimmer von Bewusstsein in mein Leben.« Die Cousine Cora war nicht die einzige in der Verwandtschaft, die in fremden Welten zu Hause war und in Dresden ihren Lebensmittelpunkt fand.

Paulas Tante Herma von Bülzingslöwen, die Schwester der Mutter, folgte ihrem Mann Günther Parizot 1873 nach Java, wo er eine Plantage erwarb. Hier wurden ihre Töchter Emilie und Cora geboren. Auch die beiden Brüder von Paulas Mutter trieb es ins ferne Südostasien. Als Kaufleute und Plantagenbesitzer auf Java erwirtschafteten Onkel Günther und Onkel Wulf von Bülzingslöwen ein Vermögen, das ein luxuriöses Leben in Deutschland erlaubte. Onkel Wulfs Frau machte sich 1880 mit ihrem sechsjährigen Sohn Freddy auf die lange Reise von den indonesischen Inseln – damals holländische Kolonie – nach Dresden. Eine elegante, selbstbewusste Frau, Engländerin, deren Lebensgeschichte nicht nur ihren Dresdener Nichten und Neffen wie ein Märchen vorkommen musste. Cornelia von Bülzingslöwen, geborene Hill – von allen Cora genannt, wie Paulas verunglückte Cousine – kam 1852 auf einem nieder-

ländischen Segelschiff zur Welt, in Sichtweite der Küste Javas, wo ihr Vater eine Plantage besaß. Aufgewachsen auf Neuseeland, übersiedelte sie mit achtzehn Jahren nach Java, wo sie dann Wulf von Bültzingslöwen kennen lernte.

Die von Weltoffenheit und Mobilität geprägten Familien mütterlicher- und väterlicherseits umgeben das Kind Paula wie ein weitgespanntes Netz. Einige Verwandte werden Paulas Leben anteilnehmend, fördernd und damit weichenstellend begleiten. Dabei war die bürgerliche Familie Becker den von Bültzingslöwens durchaus ebenbürtig.

Carl Woldemar Becker, Paulas Vater, wurde 1841 in Odessa geboren, damals das Paris des Ostens genannt, mit feinen Geschäften und breiten Promenaden längs dem Uferstreifen am Schwarzen Meer. Sein Großvater war aus Sachsen als Lehrer ins Baltikum gezogen. Sein Vater Adam von Becker – Paulas Großvater – brachte es zum Professor und Direktor des französischen Lycée Richelieu in Odessa. Zum Kaiserlich-Russischen Wirklichen Rat ernannt und mit dem persönlichen Adelstitel ausgezeichnet, setzte er sich 1862 mit seiner dritten Frau in Dresden zur Ruhe. Carl Woldemar und Oskar, die Kinder aus seiner ersten Ehe, lebten nach dem Tod ihrer Mutter schon seit 1850 in Dresden.

Entgegen der Familientradition wählt Paulas Vater nicht die Geisteswissenschaften, sondern entscheidet sich für die neue moderne Ausbildung zum Ingenieur am Dresdener Polytechnikum. 1872, mit einunddreißig Jahren, leitet er als Eisenbahnfachmann für das Königreich Sachsen das Ingenieurbüro Chemnitz I.

Nur ein Jahr zuvor, 1871, nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich, war im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles das Deutsche Kaiserreich proklamiert worden. Die neue deutsche Nation hatte sich mit einem Paukenschlag auf der politischen Bühne Europas etabliert und stürmte – nicht zuletzt mit Hilfe der hohen Reparationszahlungen, zu denen Frankreich verpflichtet worden war – auch im industriellen Bereich wie im Rausch vorwärts, aufwärts. Expansion hieß das Zauberwort, und die Entwicklung der Eisenbahn spiegelt das Aufbruchsfieber. Gerade mal 18 500 Kilometer Schienen waren bis 1871 gelegt worden. Im neuen deutschen Reich stieg diese Zahl bis ins Jahr 1890 auf 42 000 Kilometer. Die Eisenbahn war Motor und Teil des Aufstiegs Deutschlands zur wirtschaftlichen Großmacht in Europa, den temporäre Einbrüche und Konjunkturkrisen nicht aufhalten konnten.



Die Eltern: Woldemar Becker und Mathilde von Bültzingslöwen als Verlobte, Chemnitz um 1871

1872 heiraten Paulas Eltern Mathilde von Bültzingslöwen, aus altem thüringischen Adel, und Carl Woldemar Becker in Chemnitz. 1873 wechselt Woldemar Becker den Arbeitgeber und geht zur privaten »Berlin-Dresdner Eisenbahngesellschaft«. Als Bau- und Betriebsinspektor ist er für den sächsischen Teil der neuen Linie Dresden-Berlin verantwortlich, die gegenüber der alten die Fahrt um 22 Minuten verkürzen soll.

Dass die Familie, inzwischen ist der Sohn Kurt geboren, der neuen Arbeit folgt und nach Dresden zieht, ist allen willkommen. In Dresden leben die Großeltern Becker und von Bültzingslöwen, Woldemars vier

jüngere Halbgeschwister, und von Mathildes fünf Geschwistern werden sich demnächst drei mit ihren Familien hier einfinden. Für Woldemar Becker ist Dresden seit über zwanzig Jahren heimatliches Terrain und Kunstgenuss zugleich. Ingenieurstudium und Interesse für die modernen Naturwissenschaften verbinden sich bei ihm mit traditionellen kulturellen Vorlieben.

Als junger Mann hat Woldemar Becker Paris und London bereist und sich gründlich in den dortigen Museen umgesehen. Er kennt sich aus in europäischer Malerei und ist über die neueste Literatur informiert und spielt Klavier; außer Russisch spricht er Französisch und Englisch. Natürlich ist er mit den Kunstschatzen der Elbmetropole seit Jahren vertraut: die weltberühmte Gemäldegalerie, für die August der Starke und sein Sohn rund 4000 Gemälde ankauften; der Zwinger, ein unvergleichliches Bau-Juwel des Rokoko, die Frauenkirche, deren grandiose Kuppel nördlich der Alpen einmalig ist, Hofkirche und Kreuzkirche – um nur die Bauwerke des 18. Jahrhunderts zu nennen.

Die Familie des Ingenieurs Becker zieht in die westliche Friedrichstadt, wo ein neuer Bahnhof gebaut wird. In der Schäferstraße 59, Ecke Menageriestraße befindet sich im Erdgeschoss das Kontor der Eisenbahngesellschaft. Woldemar Becker braucht nur in den ersten Stock zu gehen, um bei Frau und Kindern zu sein. In dieser Wohnung wird 1874 Bianca Emilie geboren, von allen nur Milly genannt. (Das Eckhaus in der Schäferstraße wurde in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgerissen.) Als im Februar 1876 Paula folgt, wird es zu eng für die fünfköpfige Familie.

Friedrichstadt ist keine typische Industrie-Ansiedlung, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rund um die Städte legten, um Fabriken und Arbeiterfamilien aufzunehmen. Unter dem Namen Neustadt-Ostra wurde hier nach dem Dreißigjährigen Krieg Land als Gewerbegebiet vergeben, das der Adel und Angehörige des Hofes ohne Skrupel für luxuriöse Landhäuser mit großzügigen Gartenanlagen nutzten. Es war angemessen, dass August der Starke 1727 der Gräfin Lubomirska, die sein Bett geteilt hatte, ein Grundstück in dieser Gegend, dem späteren Friedrichstadt, schenkte. Sie ließ ein bescheidenes Domizil bauen, das Camillo Marcolini, Direktor der Porzellanmanufaktur Meißen, 1778 zu einem prächtigen Palais mit dem schönsten Dresdener Garten ausbaute. Gut ein halbes Jahrhundert später war es vorbei mit

galanten Empfängen, festlichen Soireen und höfischem Prunk. Das Palais Marcolini wurde verkauft, und die Stadt Dresden machte daraus 1849 ein Pionier-Krankenhaus der Moderne, dessen guter medizinischer Ruf noch heute besteht.

In der Friedrichstraße 29, heute Nummer 46, gegenüber dem Krankenhaus mit der vornehmen Vergangenheit, bezieht nach Paulas Geburt im Jahre 1876 Familie Becker das Erdgeschoss. Es ist ein einstöckiges Einzelhaus mit langgezogener Front, einem großen Vorgarten und ausgedehntem hinterem Gartengelände. (Heute ist es »Kinderhaus« für den Nachwuchs des Krankenhauspersonals.)

Ein Jahr nach dem Umzug wird Günther geboren, 1880 kommt Hans auf die Welt. Noch einmal umziehen? Nein, es gibt eine Lösung, die Paula und ihrer älteren Schwester Milly sehr gefällt. Nur zwei Häuser weiter haben sich Tante Minchen und Tante Marie wohnlich eingerichtet. Auf dem Trinitatis-Friedhof in Dresden erinnert die steinerne Grabplatte auf dem Familiengrab der Beckers bis heute an »Fräulein Wilhelmine Becker«, die 1816 in Reval geboren wurde. Wilhelmine – Minna – Minchen war eine Schwester von Woldemar Beckers Vater, also seine Tante und somit die Großtante von Paula und ihren Geschwistern.

Mathilde und Woldemar Becker vertrauten ihr ohne Bedenken jeden Abend zwei ihrer Kinder an, seit es für die siebenköpfige Familie eng in der Wohnung geworden war: »Von da ab gingen Jahre lang Milly und Paula allabendlich zum Schlafen zu ihr – Tante Minchen – hinüber«, erinnert sich Bruder Kurt. Die Kinder liebten Tante Minchen. Die Tante, die den größten Teil ihres Lebens in Russland verbracht hatte, konnte – im baltischen Dialekt – viele Geschichten erzählen. Zum Beispiel, wenn die Kinder fragten, warum sie so einen dicken Kropf habe: »Ich aß ein Stückchen Kuchen. Da kam heimlich ein Bienchen, setzte sich darauf, so hab ich es mit verschluckt und dafür hat es mich in den Hals gestochen.«

Einerseits schien Tante Minchen wie eine Figur aus den Märchen, von denen die Kinder nie genug bekommen. Doch die kleine Person trug auch handfest zur guten Stimmung bei, wenn sie sonntags den kurzen Weg von ihrer Wohnung in die Nummer 29 zurücklegte und bei Familie Becker der Sonntagsbraten noch nicht auf dem Tisch stand. Paula und die Geschwister wussten schon, was folgte: Tante Minchen, in den Sechzigern, und das war damals uralte, ging zum Klavier und spielte

den einzigen Galopp, den sie kannte: »Die Liebe ist ein Pulverfass, das Herz, das ist der Zunder, der Zunder, der Zunder. Und fällt ein Fünkchen nur hinein, so brennt der ganze Plunder, der Plunder, der Plunder.«

Im gleichen Haushalt mit der Großtante wohnte die wesentlich jüngere »Haupttante« Marie, eine Halbschwester von Woldemar Becker. Sie würde 1886, mit dreißig Jahren, den Witwer Charles Hill auf Java heiraten, den Vater ihrer Schwägerin Cornelia – Cora – von Bültzingslöwen. Zu Beginn der 1880er Jahre sah Paula ihre Tante Marie fast jeden Abend. Die Zeit bei Tante Minchen schuf enge Bindungen und blieb allen Beteiligten tief im Gedächtnis.

»Jetzt sitze ich nun an Tante Minchens Sekretär und ich kann mir so himmlisch einbilden, es wäre wie in alten Zeiten, wo ich noch dein gutes Kind war.« Es ist Mai 1893. Das Erbstück steht in Bremen, wo die siebzehnjährige Paula Becker mit ihrer Familie lebt, und der Brief geht an Tante Marie, die mit ihrem Mann nach England übersiedelt war. Es hatte Dissonanzen zwischen Nichte und Tante gegeben – davon später –, und Paula hofft, dass die Erinnerung an Dresden helfen wird, eine veröhnliche Stimmung zu erzeugen.

»Ich habe Deinen Brief hervorgezogen. Aus dem zieht es hervor wie ein Stück alte Friedrichstraße. Dass man einmal Kind war, gar nichts dachte, lebte, ruhig lebte ...« Es ist Januar 1899, Paula Becker kurz vor ihrem 23. Geburtstag. Diesmal ist es ein Brief von Tante Marie, der Paula an die Dresdener Zeit, an die Jahre in der Friedrichstraße erinnert hatte. Wehmütig, so darf man es interpretieren, denn es war eine schöne Zeit.

Die Nichte lässt sich anstecken von dieser Erinnerung. Ob es die elterliche Wohnung, die Abende bei Tante Minchen und Tante Marie oder bei den Großeltern waren: Das Kind Paula musste nichts bedenken. Es konnte ruhig leben, in der Geborgenheit einer weitläufigen Verwandtschaft. Lebhaft und gesellig ging es zu bei den Beckers und den Bültzingslöwen, den Besuchen kreuz und quer oder den gemeinsamen Unternehmungen der beiden durch die Heirat von Paulas Eltern verbundenen Familien. Die Cousinen und Cousins konnten sich zu gemeinsamen Spielen treffen, weil ihre Mütter viel Zeit miteinander verbrachten. Für die arbeitenden Väter waren Ferien eine Seltenheit. Aus dem Tagebuch von Kurt Becker im Sommer 1886 beim Bericht über eine Dampferfahrt auf der Elbe: »Unterwegs machte Mama noch ein schönes Gedicht für Papa, der leider nicht mit uns kommen konnte.«

Es war üblich, dass Paulas Eltern und die Geschwister der Mutter sich – mit allen Kindern – im Sommer in eine Pension oder privat in den Villenorten elbaufwärts einmieteten. Erwachsene und Kinder verbrachten viel Zeit zusammen – beim Wandern, beim Dampferfahren, beim Baden oder beim gemütlichen Zusammensein im Garten mit dem weiten Blick auf den Fluss, das breite Tal, die sanften Hügel.

Doch die Kinder waren in diesen Ferienwochen keineswegs ständig an die Erwachsenen gebunden. Die Erwachsenen vertrauten auf die Solidarität in der Kinder-Gruppe und dass die Älteren sich für die Jüngeren verantwortlich fühlten. Dabei machten die Eltern keinen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen, beide erhielten die gleichen Freiheiten.

Vielleicht ist dieses Vertrauen und Loslassen-Können an das Lebensgefühl einer Zeit geknüpft, in der das Leben noch spürbar vom Tod gezeichnet war. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts starben von 1000 Neugeborenen in Deutschland 244 im ersten Lebensjahr. Die durchschnittliche Lebenserwartung für Jungen lag bei 35,6 und die für Mädchen bei 44,8 Jahren. Gerade mal 120 Jahre ist das her. Coras Tod in der Sandgrube, unerwartet und grausam, reiht sich ein in eine Kette von Todeserfahrungen, die Paulas Kinderjahre prägten.

Es war Paulas dritter Geburtstag, der 8. Februar 1879, als ihre Cousine Emilie Parizot, die ältere Schwester der geliebten Cora, im Alter von fünf Jahren an einer Lungenentzündung starb. Paula Becker kann daran keine eigene Erinnerung haben, doch in der Familie wurde das Andenken an die tote Cousine lebendig gehalten. Dafür wird der Tod des Bruders Hans, der 1882 mit zwei Jahren an Diphtherie starb, sich der sechsjährigen Paula ins Gedächtnis gegraben haben, zumal er auf dem Friedhof der Matthäuskirche, keine fünf Minuten entfernt auf der anderen Seite der Friedrichstraße, begraben wurde. Bei jedem Gang aus dem Haus hat die weithin sichtbare Kirche mit der Friedhofsmauer die Familie an diesen frühen Tod erinnert. Im gleichen Jahr starb Großvater Bültzingslöwen, der Vater der Mutter. Großvater Becker war im Jahr zuvor zu Grabe getragen worden. Ein tiefer Schmerz wird der Tod von Tante Minchen gewesen sein, die 1884 im Beckerschen Familiengrab ihre letzte Ruhe erhielt.

Im September 1885 gibt es bei den Beckers zum letzten Mal Nachwuchs: Die Zwillinge Herma und Henry, meist Henner genannt, werden geboren. Kurt, Milly, Paula, Günther, Herma, Henner – damit ist

die Geschwisterfolge abgeschlossen, die mit Mathilde und Woldemar Becker eine Familie bildet. Zum Jahresabschluss dürfen die älteren Geschwister das neue Jahr begrüßen. Dank Kurt wissen wir: »Dieses Silvester war das erste, an welchem wir bis zwölf aufblieben ... Nach dem Abendessen ... gossen wir Blei. Paula goss einen auf einem Schafereitenden Schäfer, Milly einige Blumen und ich einen Jäger.«

Weihnachten hatte es eine Extra-Bescherung für die Kinder bei den zwei verwitweten Großmüttern gegeben. Sobald genug Schnee lag, traf man sich mit den Cousins und Cousins zum gemeinsamen Schlittensfahren. Und dann war das nächste Familienfest nicht mehr weit – Paulas Geburtstag am 8. Februar. Bald darauf schloss sich im Jahresablauf ein weiteres Familienritual an: »Unsere liebe Mama gibt uns immer kurz nach Paulas Geburtstag einen Maskenball ... Es kamen noch viele andere Kinder ... Nachdem wir Kaffee getrunken hatten, wurden lebende Bilder aufgeführt.«

Mathilde Becker, die »liebe Mama«, interessierte sich für die ganze Palette der schönen Künste. Ihre größte Begeisterung jedoch galt der Literatur und dem Theater. Goethe und Shakespeare standen ganz oben in ihrem Pantheon. Mit verteilten Rollen klassische Dramen vorzulesen war ein übliches Vergnügen im Familienkreis, aber auch wenn die Beckers sich zum geselligen Beisammensein mit befreundeten Familien trafen. Die Kinder erfuhren durch Vater und Mutter, dass es nichts Schöneres gab, als sich in die Welt der Bücher zu versenken. Und es war die Welt der Märchen, in der Paula Becker bald zu Hause war. Beim oben genannten Kinder-Maskenball wurde »Dornröschen« in »lebenden Bildern« dargestellt.

»Ich sitze am französischen Kamin«, begann Paula Becker am 4. Januar 1900 ihren zweiten Brief aus Paris an die Eltern. Die wussten, worauf ihre Tochter anspielte. »Träumereien an französischen Kaminen. Märchen von Richard Leander«, 1871 erschienen und sofort ein Bestseller, gehörte zu den Büchern der Becker-Kinder. In der Welt der Märchen spielten die Blumen, die auch den hinteren Garten in der Friedrichstraße überreich bevölkerten, eine prominente Rolle.

Gleich im zweiten Märchen vom »Goldtöchterchen« reden die Blumen miteinander. Das müde Gänseblümchen, das kaum noch die Augen aufhalten kann, erhält von der weißen Aster dicht daneben den guten Rat: »Gänseblümchen, mein Engelchen, fall nicht vom Stengelchen!

Geh zu Bett, mein Kind.« Und brav schließt die Gänseblume die Augen. »Heino im Sumpf« heißt die Geschichte, in der eine böse Königin dem treuen Heino eine rote Blume auf den Weg pflanzt, und »wer sie bricht, muss sein Liebstes vergessen«.

Ganz besonders lebendig wurde die Blumenwelt, wenn Paula die Märchen von Hans Christian Andersen hörte und las. Seit der ersten deutschen Ausgabe seiner Märchen im Jahre 1839, der viele weitere folgten, wurde der Dichter aus Kopenhagen zum Märchenkönig in den Kinderzimmern des deutschen Bürgertums. Kaum eine Geschichte, in der die Blumen nicht von sich reden machen. In den Geschichten der »Schneekönigin« sucht die kleine Gerda verzweifelt ihren Freund Kay und fragt die Feuerlilie und das Schneeglöckchen, die Winde und die Hyazinthen: »Wisst ihr, wo der kleine Kay lebt?« Alle antworten, doch sie erzählen nur ihre eigene selbstbezogene Geschichte.

Es sind erstaunlich viele Andersen-Märchen, in denen die Blumen mit dem Tod eine enge Verwandtschaft eingehen. Rosen werden in den Sarg gestreut für die letzte Reise. Rosen wachsen auf den Gräbern der geliebten Toten. Blumen pflückt jener Engel, der die Kinder, wenn sie sterben, zu Gott bringt, damit sie im Himmel noch schöner blühen. »Die Geschichte einer Mutter« ist das eindrucklichste aller Blumenmärchen. Jeder Mensch, heißt es dort, hat seine Blume. Sie wachsen im Treibhaus des Todes. Millionen Blumen, jede Blume ein Menschenleben. Der Tod ist der Gärtner des Herrgotts. Reißt er auf Gottes Befehl eine Blume aus, um sie in den Paradiesgarten zu verpflanzen, ist es vorbei mit dem irdischen Leben jenes Menschen.

Paula Becker muss Andersens Märchen geliebt haben. Weihnachten 1900 bedankt sie sich begeistert bei Otto Modersohn, ihrem Verlobten, für seine Geschenke – »Bismarckbriefe und Andersen, welche Fülle der Genüsse«.

Die kleine Paula hatte einen kurzen Gang von der Märchen-Blumenwelt zu den Blumenbeeten im großen Garten hinter dem Haus. Sie ging viele Male zu den Blumen, deren Namen heute altmodisch klingen und erlebte dort Stunden, die sich in ihrem Gemüt, ihrer Seele, ihrer Erinnerung tief verwurzelten:

»So denke ich bei jeder Hummel an das Reseden- und Levkojenbeet hinter dem Turnreck, wo der Tummelplatz für die Hummeln war. Es ist wunderbar, wie solch ein kleines Kindergemüt ein Ding ergreift und

von ihm innerlich durchtränkt wird, sich dem Eindruck in seiner Unbewusstheit völlig hingebend.« Als sie das im April 1900 ihrem Bruder Kurt schreibt, öffnet Paula Becker einen Spalt zu dem, was ihr Innerstes bewegt, wenn sie fortfährt: »Diese Auffassung in unsere bewussten Jahre mit hinüber zu nehmen, das ist etwas Wundervolles. Mir geht es manchmal so. Und dann habe ich Stunden, wo Sein und Nichtsein miteinander verfließen wie in unserm alten Garten. Ihr merkt davon nicht viel. Das sind versteckte zarte flüchtige Dinge, die das Auge der Sonne scheuen, aber so sind die Dinge, aus denen mein Leben besteht ... Das sind die Dinge, die Stunden, die meine Kunst ausmachen, mein Leben, meine Religion, meine Seele.«

Was die vierundzwanzigjährige Paula hier ihrem älteren Bruder offenbart ist ihr größter Schatz, vielleicht ihr größtes Geheimnis. Um zu benennen, was eigentlich unaussprechlich ist, ist die Blume für sie zum Zeichen geworden: »Ich schreibe Dir dies alles zu Deinem Geburtstage ... weil wir, wenn wir miteinander sprechen, doch nicht bis zum Innerlichsten kommen. Da muss manchmal einer dem andern erzählen von der Blume, die da drinnen blüht.« Zwei Jahre nach diesem Brief notiert Paula Becker in ihr Tagebuch: »... es kommen mir die Tränen oft wie in der Kindheit jene großen Tropfen ... Ich lebe im letzten Sinne wohl ebenso einsam als in meiner Kindheit. Diese Einsamkeit macht mich manchmal traurig und manchmal froh.«

Das schützende Netz der Familie, das Paula umgab, die Tage, die angefüllt waren vom gemeinsamen Spiel mit den Geschwistern, den Cousinen und Cousins, die vergnügten Sommer im Elbtal, die Besuche bei den Onkeln, Tanten und Großmüttern und den Freundinnen der Mutter: das war das eine Leben. Auch die große Stadt mit den eindrucksvollen Kirchen, die Straßen voller Menschen und Droschken, wo es laut und schnell zugging, gehörten dazu.

Doch das Kind Paula ging darin nicht auf. Es nahm um so schärfer wahr, dass neben dieser bewussten äußeren Welt die anderen unbewussten Stunden eine große Macht über sie hatten. Träume nahmen Gestalt an, Paula fühlte Regungen im Innern, von denen sie niemandem erzählen konnte. Es waren Erfahrungen und Wahrnehmungen, die nichts Flüchtiges an sich hatten, sondern als ständige Begleiter ihre Kinderjahre prägten. Und die sie bewusst und dankbar mitnahm in ihr weiteres Leben.

»Kennen Sie den Grünen Heinrich? Er ist sehr lang und sehr zart. ... Ich liebe ihn sehr. Er ist eins von ›meinen‹ Büchern.« Das steht in einem Brief von Paula Becker im Dezember 1900 an Rainer Maria Rilke. Über seine Kinderjahre lässt Gottfried Keller den Grünen Heinrich sagen, »dass ich die Leute nicht verstand und mich selbst nicht zu erkennen geben konnte«. Er war mitten unter den Menschen ein einsames Kind, »das Leben, die sinnliche Natur waren merkwürdigerweise mein Märchen, in dem ich meine Freude suchte«. In der Lebensgeschichte vom Grünen Heinrich konnte Paula Becker sich wiederfinden mit den zarten flüchtigen Dingen, die ihr Leben ausmachten und den Allernächsten verborgen blieben.

Vielleicht hätte Cora sie verstanden. Aber Cora war tot, neben ihr gestorben an jenem schrecklichen Tag, als der Sand sie alle verschüttete. Kurt hatte die tote Cora noch einmal im Sarg sehen dürfen: »Von Blumen bedeckt lag sie da, und noch ein Freudelächeln schwebte auf ihren Lippen.« Cora inmitten der Blumen – dieses Bild gehörte von nun an zu Paulas Leben.

Niemand in der Familie ahnte etwas von den Stunden tiefen Alleinseins, im Gegenteil. Im Sommer 1887 vergleicht Mathilde Becker in ihrem Tagebuch ihre beiden ältesten Töchter. Milly ist in ihren Augen »die Geniale, Gescheite«, die aber – »fürchte ich« – äußerlich keine Schönheit ist. Bei der jüngeren urteilt die Mutter gerade umgekehrt: »Paula ist weder genial noch geschickt, aber sehr lieblich. Und ist ein Kind, das mir nie Not macht und sich selbst erzieht.« Die Mutter versucht, beiden Töchtern gerecht zu werden.

Im großen Dresdener Familienkreis wird Paula Becker von allen »das graue Entlein« genannt. Zweifellos eine Anleihe bei Andersens Märchen vom »hässlichen Entlein«, das für ein graues Entenküken gehalten wurde, bevor es zu einem strahlend weißen Schwan mutierte. Paula Beckers Bruder Kurt hat zwanzig Jahre nach dem Tod seiner Schwester versucht, diese Bezeichnung in Einklang zu bringen mit dem Kind Paula, das »bescheiden und befangen, unscheinbar war. Nicht dass sie hässlich gewesen wäre. Im Gegenteil. Aber etwas unentfaltetes Zukunftshaltiges muss von früh an über ihrem Wesen gelegen haben.«

Die Einsamkeit und die unausgesprochenen Beschwernisse wurden nicht aufgehoben, aber vielfach ausgeglichen durch unzählige unbeschwerte heitere Stunden. Mathilde Becker ist mit ihren Kindern an der